

nationen zu bereits gemusterten Fäden, gelegentlich flocht man auch milchigblaue oder hellrote Fäden dazu; verwendete diese Fadenmuster entweder in weiten Abständen oder legte sie eng aneinander (Abb. 33 bis 38). Die gemusterten Stäbchen werden in eine zylindrische Metall- oder Holzform geordnet und durch eine hineingeblassene farblose Glasblase festgehalten, der sie anhaften und mit der sie gemeinsam dann die gewünschte Gefäßform erhalten. Geduld und handwerkliche Fertigkeit sind die Voraussetzung für diese Arbeiten, in denen die Glasmacherkunst Venedigs im 16. Jahrhundert brillierte.

Eine Erweiterung des Fadenglases und damit eine Erschwerung des Problems ist das Netzglas. Milchglasfäden werden auf die Glasblase in gleichen Abständen als Relief aufgelegt, die Glasblase wird beim Blasen gedreht, so daß die Fäden eine Wirbelrosette bilden. Eine zweite Blase mit Fadendekor im Gegensinn wird mit der ersten vereinigt, so daß zwei Glasschichten aufeinanderliegen, die Fadenreliefs einander zugekehrt, in heißem Zustande eng verbunden, in jedem der durch die Fäden gebildeten kleinen Rautenfelder ist ein Luftbläschen eingeschlossen, was besonders reizvolle Lichtwirkungen hervorruft (Abb. 39—41). Wird das Netzglas durch Einstülpen nur einer Glasblase bis zum Berühren herbeigeführt, entfällt der Reiz der Luftbläschen.

Neben den zarten Farbwirkungen der Faden- und Netzgläser und der Oberflächenauflösung des Eisglases spielen die farbigen Gläser auch nach dem 15. Jahrhundert eine sehr große Rolle. Welche Bedeutung das Experimentieren beim Erzeugen der verschiedensten Farben (von Schwarz bis zu einer zarten Opalfarbe) in den Glashütten hatte, verrät schon die „Glaskunst“ des Antonio Neri, der rund 50 Kapitel seiner sieben Bücher solchen Fragen und Rezepten widmete (Abb. 42). Wie denn überhaupt die zwei Jahrhunderte der Blütezeit der venezianischen Glashütten ein unablässiges Streben nach Neuem und zu keiner Zeit ein Ausruhen auf dem schon Erreichten sind; ein Nimmermüdewerden, wie es die Glaskunst in der Antike und dann erst wieder in der Biedermeierzeit kennt. Alte Rezepte werden neuerdings versucht, Neues wird stets hinzugefügt. Der komplizierteste Vorgang ist die Herstellung des sogenannten Jaspis- oder Achatglases, dessen Bereitung Neri einige ausführliche Kapitel widmet: Silber und Quecksilber wird gelöst, Kobalt, Magnesia, kalziniertes Eisen und dreimal kalzinierter Kupferhammerschlag dazugetan, das Scheidewasser zum Verrauchen gebracht; das so gewonnene gelbe Pulver dann einer Glasmasse zugefügt, die vorwiegend aus altem Bruchglas bestehen muß. Fortgesetztes Mischen und Ruhenlassen; dann Beigaben von Weinstein und Schornsteinruß, von mit Schwefel kalziniertem Eisen in vorsichtigen wiederholten Mengen; neuerliches Ruhen und Erhitzen. Das ergibt dann von „außen eine himmelblaue und Meerwasserfarbe, wie auch roth, gelb, und mancherlei andere striemicht-spielende und schöne Farben, gleich einem orientalischen Chalcedonier, Jaspis, und Achat anzuschauen“ und „gegen die Luft gehalten erscheint es rot gleich wie ein Feuer“ (Abb. 43).